

Die Lenauerschule

Herausgegeben von der Neuen Banater Zeitung

Erscheint monatlich

TEMESWAR

JANUAR 1979

„...du wirst erfahren, dass Freude freut“

Die Schüler der XI. A und XI. B hatten für den letzten Schultag des I. Trimesters etwas Besonderes vorbereitet. Jeder von uns hatte ein kleines Geschenk zusammengestellt und damit wollten wir uns gegenseitig eine Überraschung bereiten. Die Päckchen, mit einer Nummer versehen, wurden zusammengelegt; ausserdem musste jeder Schüler sich eine Nummer fischen. Und dann begann erst der Spass! Denn nun hiess es, das Geschenk mit der betreffenden Nummer zu suchen! Manch einer von uns musste eine Geduldprobe bestehen, bis er sein Geschenk in der Hand hielt. Nun erst kamen die Überraschungen zum Vorschein: ein Buch, eine Vase, eine Schokolade, eine Kerze und ... und ...

Schliesslich und endlich war aber nicht das das Wichtigste. Wichtiger war die Atmosphäre, die in der Klasse herrschte, das Gefühl, das uns ganz eingenommen hatte, die Freude, von der wir ergriffen wurden. Wir alle kamen uns einen Schritt näher. Wir erkannten in ihm und in ihr nicht mehr nur den Banknachbarn, neben dem wir ein Trimester lang gesessen waren, nicht nur den Kollegen, mit dem wir vor der Chemiestunde die Aufgaben besprachen, sondern wir erkannten uns als Menschen, als Freunde. Die Freude des einen oder des anderen über dieses oder jenes

Geschenk wurde zur Freude aller und geteilte Freude ist doppelte Freude: „Mach anderen Freude; du wirst erfahren, dass Freude freut“, heisst es in einem Spruch. Und er erwies sich als wahr. Gleichzeitig wurden wir uns auch besser bewusst, dass wir im Laufe des Trimesters Zahlreiches versäumt hatten, dass wir mehr hätten tun können, um unsere Kollegen nicht nur als Arbeitskollegen und Mitarbeiter zu betrachten.

Dasselbe Ziel verfolgen auch die Geburtstagsfeiern, die oft in unserem Klub veranstaltet werden (besonders von den Schülern der X. C), die Diskotheken und Unterhaltungsabende.

Und nicht zuletzt waren und sind es die Ausflüge, die einmalige Gelegenheiten bieten, uns näher und besser kennenzulernen. Diese Ausflüge, wo einer auf den anderen angewiesen ist, wo man gemeinsam allerlei erlebt, erwecken in uns das Gefühl, dass wir zusammengehören, zu einem Kollektiv, zu einer grossen Familie. Und da wir uns am Anfang eines neuen Jahres befinden, nehmen wir uns für dieses Jahr vor, unser Möglichstes zu tun, um später einmal sagen zu können: „Alle meine Kollegen waren meine Freunde.“

Christine Rosenauer, XI. B

Is information

• Die Serie der neuen Ausstellung — Hobbys der Schüler — hat bereits begonnen. Besonderen Erfolg hatte die Ausstellung von Glückwunschkarten und die Münzensammlung zu Ehren des Tages der Vereinigung (24. Januar).

• Am 28. Januar und 4. Februar fand bzw. findet die Schulphase der Facholympiaden statt, an der 250 Lyzeal- und etwa 150 Gymnasialschüler mitmachen. Für die Teilnehmer spendiert der Boss eine Extra-Schokolade!

• In der Schlosserei und Tischlerei wird an 80 Drehstühlen für die Ausstattung des neuen Biologie- und Zeichenlabors gearbeitet.

Bald sollen auch die 20 Schuhständer für das Internat und zehn Kästen für das Lyzeum mit ungarischer Unterrichtssprache geliefert werden.

• Wir machen darauf aufmerksam, dass der Schülerklub allen zur Verfügung steht. Die X. C veranstaltete einen gelungenen Geburtstagsnachmittag mit Musik und Torte. Unser Festsaal steht kurz vor der

Fertigstellung. Es bleibt noch die Wände zu bemalen, die Bühne zu vergrössern und das Parkett zu legen. Anfang März ist es so weit: Schrazenball!!!

• 50 Eltern und Freunde der Schule weilten am 23. I. als Gäste der Eltern der Brediceanu-Schüler in Lugosch, wo sie u. a. einem interessanten Vortrag beiwohnten.

Rodica Opris, IX. C

Unser Redaktionskollektiv: Henriette Kugler, XI. A; Harry Berwanger, X. D; Hanno Chef, X. A; Gerda Fischer, XI. B; Henny Glas, VII. A; Reinhold Guth, X. A; Dorothea Laux, XI. A; Elena Pop, XI. B; Annemarie Reiter, XI. C; Norbert Reinholz, XI. B; Christine Rosenauer, XI. B; Sigrid Tornatzky, XI. C; Rosl Fink (seitens der Lehrkräfte), Helmut Menning (seitens der NBZ-Redaktion).

Am 11. Januar 1979 fand das Plenum des Temescher Kreiskomitees des VKJ statt. Daran beteiligten sich die VKJ-Sekretäre und stellvertretenden VKJ-Sekretäre aller Schulen und Wirtschaftseinheiten unseres Kreises, demnach auch die unserer Schule. Während des Plenums wurde Bericht über die VKJ-Tätigkeit in unserem Kreis erstattet. Aufgrund

VKJ-Tätigkeit

dieses umfassenden Berichtes wurde anschliessend diskutiert. Die Diskussionen bezogen sich hauptsächlich auf die Beziehungen Grundorganisation — Kreiskomitee, auf das Informationssystem Grundorganisation — Kreiskomitee und auf die Evidenz der VKJ-Mitglieder.

Aufgrund der Diskussionen und Vorschläge wurde ein Massnahmenprogramm vorgelegt, das zwei Hauptprobleme enthielt:

— die Schaffung eines besser organisierten Informationssystems, d. h. die Gewährleistung einer besseren Weiterleitung der vom Kreiskomitee ausgehenden Aufgaben und Pflichten.

— Eine genaue, übersichtlichere Evidenz jener VKJler, die von einer Schule zu einer anderen wechseln.

Ein direkter Aufruf wurde an alle VKJler gerichtet, sich mehr um die sozialen Probleme der Kollegen zu kümmern, ihnen bei der Lösung schwieriger Fragen zu helfen und vor allem Abweichungen von den Normen der sozialistischen Ethik und Rechlichkeit vorzubringen.

Gerda Fischer, XI. B

Bestätigung durch Goethe

„Das Benutzen der Erlebnisse ist mir immer alles gewesen; das Erfinden aus der Luft war nie meine Sache: ich habe die Welt stets für genialer gehalten als mein Genie.“ Schon früh hat Thomas Mann dieses Goethe-Wort auf sich und den autobiographischen Gehalt der eigenen Arbeit bezogen: in den Jahren der ersten Selbsterklärung, die eine sehr eingehende Beschäftigung mit Leben und Werk Goethes einschlossen.

Thomas Mann

Zweierlei hat Thomas Mann von Goethe übernommen: Er hat sich aus dessen Biographie mit Motiven versehen für das eigene Werk. Diese Übernahme beginnt mit Goethe-Zitaten in den ersten Erzählungen und in den „Buddenbrooks“, sie wird fortgesetzt im „Tod in Venedig“, im „Krull“ und in den „Joseph“-Romanen, in deren ersten schon die Brüder Joseph den Hätschelhaus summen, wie Goethe von seiner Mutter genannt wurde; diese geheime Motivkette geht durch die folgenden Bände, Joseph

Lebens- und Zeitgeschichte in „Doktor Faustus“

Unter den Erschütterungen eines Weltkonflikts, der sich mehr und mehr zu einem Vernichtungskrieg auswuchs, hatte Thomas Mann begonnen den Plan seines vielleicht unheimlichsten Werkes auszuführen: „Dies eine Mal wusste ich, was ich wollte und was ich mir aufgab: nichts Geringeres als den Roman meiner Epoche, verkleidet in die Geschichte eines hoch prekären und sündigen Künstlerlebens“. Es war der Roman seines Lebens, des geheimen Leidens an sich selbst und an dem katastrophalen Geschichtsablauf, des Leidens an Deutschland, indem er, mit stärkstem kritischem Bewusstsein, durch Persönlichstes das epochal Gültige zugleich darstellte, entstand der Roman von Deutschlands Verhängnis, dessen Titel die Verschränkung von Lebensgeschichte und Zeitgeschichte andeutet: „Doktor Faustus. Das Leben des deutschen Tonsetzers Adrian Leverkühn erzählt von einem Freunde.“ Geschrieben 1943 bis 1947.

Nach Abschluss seines Werkes gab er folgende Auskunft: „In Adrians Lebensstimmung ist mehr von meiner eigenen, als man glauben sollte — und glauben soll“. Dass Leverkühn zum Tonsetzer gemacht wurde, ist

wird äusserlich Goethe angeglichen, wenn es heisst, dass er in mittleren Mannesjahren stark zur Dicklichkeit neigte, später aber wieder schön und schlank wurde.

Ein anderes ist die Belehrung, Bestätigung, ja Bekräftigung seiner selbst, die Thomas Mann durch Goethe erfuhr. Der trotzige Lebenspositivismus Goethes, die überpessimistische Lebensbejahung habe ihn zunächst verwirrt, so gesteht Thomas Mann, aber das Wertbewusstsein des eigenen Tuns, das nicht immer gesichert war, hat ihn Goethe gelehrt.

Gegen Ende des Jahres 1936 fasste Thomas Mann den Plan zu „einer Erzählung, worin ich mir die phantastische Freude mache, Goethen einmal persönlich auf die Beine zu stellen“. Die Kreise seines Denkens, beginnend mit den Träumen des Erwachsenen, werden weiter und weiter gezogen; der Hausvater, der Verwaltungsbeamte, der Hofmann, der Naturfreund, der Dichter entfaltet die Seiten des „eigenen nicht geheuren Seins“.

Was Thomas Mann an Goethe liebt und was er durch ihn darstellt, ist ein Menschentum, weit genug, Widersprüche, ja Gegensätzlichkeiten in sich zu beherbergen.

symbolhaltige Camouflage, angeregt durch Luthers, Nietzsches, auch Fausts Verhältnis zur Musik. Das eigene Dichten hatte Thomas Mann des öfteren ein Musizieren und Komponieren genannt. Dass auch die wichtigsten Situationen von Leverkühns Lebensweg dem eigenen entsprachen, verschwieg Thomas Mann.

Lebensbeichte — sie umfasst die Jahre von Thomas Manns tief empfundenem menschlichem Ungenüge und sie umfasst die Zeit seiner romantischen Apollit. Gerade ihr widmet Zeitblom in zeitkritischen Passagen des Buches Worte distanzierter Zurechtweisung. Und es kann kein Zweifel bestehen, dass Thomas Mann die Schuld, Verschuldung, Schuldigkeit des eigenen Lebens in seiner verjährten Teilhabe am deutschen Irrationalismus erblickte. Wenn Thomas Mann in seinem „Doktor Faustus“ eine Beichte sah — dank des überlegenen Verstandes, der sie ablegte, wurde aus ihr Anklage ebensowohl wie Verurteilung eines Zeitalters, das haltlos vom Irrationalismus zum Barbarismus hinabtaumelte.

Zusammengestellt von Renate Ochsenfeld, Edeltraut Raubach, Angela Meiler, Henriette Mittler,
XII. C

„Ich würde mich freuen, wenn Sie mir Gelegenheit geben würden, ein grösseres Prosawerk von Ihnen zu veröffentlichen, vielleicht einen Roman, wenn er auch nicht so lang ist.“ Diese Worte schrieb Samuel Fischer, ein bekannter Verleger, an Thomas Mann, nachdem er kurz zuvor einige Novellen von ihm gekauft hatte.

Es war eine Anregung, das zweibändige Werk der „Buddenbrooks“ zu beginnen. Der vom Verleger gewünschte Roman hatte noch keinen Titel, als Thomas Mann mit den Vorarbeiten zu ihm begann, und zwar in Palestrina, 30 km südöstlich von Rom.

Kochrezepte für die „Buddenbrooks“

Von den früheren Novellen bildeten bereits einige ein Vorspiel zu dem Roman, und aufgerufen durch Samuel Fischer dachten sich die Brüder, Heinrich und Thomas, eine Art Sippenroman aus, der ursprünglich das Lied „Der Omnibus fährt durch die Stadt“ als Leitmotiv haben sollte. Sie dachten sich nicht viel mehr dabei, als dass einige amüsable Leute etwas zu lachen haben würden.

Listen von Namen werden gereiht, Anekdoten, Charakterzüge, Redewendungen etc. werden in Notizbüchern gesammelt und, wenn ihre Verwendung klar ist, als Stichwörter auf Zettel verteilt, die dann der Ausarbeitung der einzelnen Kapitel als Gerüst dienen. Für die Unterhaltung der Damen war es nötig, Kochrezepte zu suchen und, da das sprachliche Detail beachtet werden musste, sollte ein altes Familienkochbuch als Quelle dienen.

Thomas Manns Schwester Julia verfasste eigens für ihn einen 28 Seiten langen Bericht über ihre Tante — die Tony Buddenbrooks des Romans, der zwei Ehen zu keinem Lebensglück verhalfen. Für den zweiten Gatten Tonys, Herrn Permaneder, schnitt Thomas Mann sich das Abbild eines beleibten und betrunkenen Bayern aus dem „Simplicissimus“ heraus.

Die Erinnerungen seiner Mutter an ihre Jugendjahre im Lübecker Pensionat bildeten die Quelle für die Pensionsjahre Tony Buddenbrooks. Als Thomas Mann Palestrina verliess, um nach München zurückzukehren, konnte er ein schon bedenklich angeschwollenes Manuskript mitnehmen. Dort bildete die Familie die erste Hörerschaft, die dem Ganzen jedoch keine Bedeutung beimass, sondern „es mehr als eine Familienunterhaltung betrachtete.“

Biologie als Lebensbegleiter

Bereits als kleines Kind hatte ich eine besondere Vorliebe für alles, was wächst und gedeiht. Tiere und Pflanzen waren meine Lieblinge, meine Spielgefährten — Hunde und Katzen, und am Land bei den Grosseltern Ziegen, Kälber und Fohlen.

Später dann, mit dem Kennenlernen der ersten Buchstaben, wurden Tierbücher mein Hobby. Anfangs waren es einfache



Bilderbücher, später wissenschaftliche Untersuchungen, Tierstudien und -experimente. Selbst mein Zimmer wandelte sich zusehends in einen „Tiergarten“ um, und dabei meine ich nicht nur die vielen aufgeklebten Blumen- und Tierbilder, sondern auch meine Blumenecke, und nicht zu vergessen meinen kleinen Wellensittich Ricki.

Eine Matheaufgabe zu lösen, eine einzige Seite Physik zu lernen, dazu fehlten mir stets Lust und Ausdauer. Hiess es aber eine Blumensammlung anlegen oder das Verhalten der Ameisen bei Gefahr zu studieren, da war ich mit Herz und Seele dabei.

Für mich war Biologie stets ein Lieblingsfach, und trotzdem dachte ich nie daran, Biologe zu werden. Vielleicht wusste ich zuwenig darüber. Erst in der elften Klasse, als ich dank meiner Biologieprofessorin, die mir einen Einblick in die wahre Welt der Biologie gewährte, zum ersten Mal daran dachte, wie schön es wäre, sich ein ganzes Leben lang mit solchen Problemen zu beschäfti-

gen, entschloss ich mich diese Laufbahn zu ergreifen.

Inwieweit es mir gelingen wird, meine Träume zu erfüllen wird erst die Zeit beweisen. Trotzdem, wieviele Schwierigkeiten sich auch ergeben werden, ich bin entschlossen zu kämpfen, und alles zu tun, um zu siegen. Alles Gelernte

lem Englisch sehr gut gefällt, weil ich mich schon in der Allgemeinschule damit beschäftigt habe und ausserdem ist es eine Weltsprache, mit der man überall zurechtkommt.

Deutsch ist mir noch nie schwer gefallen, ich beschäftige mich auch jetzt gerne damit. Einfach ist es bestimmt nicht, sich für ei-

interessiert sind, oder es wenigstens durch ihre Mitarbeit zeigen.

Wovor ich mich fürchte, wäre das Praktikum, das man als Studentin ablegen muss. Man braucht Erfahrung mit Schülern, man muss wissen, wie eine Stunde interessant gestaltet werden kann und braucht vor allem gute Nerven, besonders wenn man bemerkt, dass der eine gähnt, der andere Zeitung liest usw.

Das liegt aber noch etwas fern, denn vorläufig heisst es: „Mal rein kommen!“

Dolores Pierre, XII. B

Weil es um Gut und Böse geht

Was den Beruf des Rechtsanwalts betrifft, so muss ich sagen, dass ich mich erst anfang dieses Schuljahres dafür entschlossen habe. Unter verschiedenen Einflüssen erwog ich vorher andere Berufe: Arzt, Schauspieler, Übersetzer. Zwar hatte ich immer mit der Idee liebäugelt, Jura zu studieren, doch der Mut, den riskanten Schritt zu wagen, fehlte mir (riskant wegen der grossen Konkurrenz). Doch nun bin ich entschlossen, es zu versuchen und das zu verwirklichen, was meinem Grossvater und meinem Vater unter den damaligen Gegebenheiten nicht möglich war. Warum ich diesen Beruf gewählt habe? Da möchte ich erstens mein Interesse an Politik und sozialwissenschaftlichen Problemen anführen, dann die Ungerechtigkeiten, derer ich leider zu oft begegnet bin und die mit meinem Freiheitssinn und mit meiner Auffassung über Gut und Böse gar nicht übereinstimmen. Auch die Professoren, die die Prüfungsgegenstände unterrichten, haben mir mit Ratschlägen beigestanden und mir in den kritischen Momenten, die ich in den Lyzeumsjahren in der Lenauschule erlebte — wer erlebt solche nicht? — geholfen, so dass ich das Vertrauen in meine Fähigkeiten nicht verlor. Wie ich mir das Studieren vorstelle? Um ehrlich zu sein, darüber habe ich mir noch keine Gedanken gemacht.

Hertha Marconi, XII. C

Es sind noch Tage

Die Berufswahl ist eine lebenswichtige Frage. Unser Schulsystem ist so konzipiert, dass bereits beim Eintritt des Schülers in die erste Lyzealstufe der erste wichtigere Schritt dazu getan wird. Diesem folgt dann vor der XI. Klasse ein weiterer. Vor dem dritten und — ich wünsche — letzten sollten die Abgangsschüler noch einmal über Entstehen und Anlässe, über Begründungen bzw. Motive und über die Intensität ihrer Berufswünsche nachdenken und ausserdem ihre persönlichen Voraussetzungen bedenken im Hinblick auf Interessen und Neigungen, auf Eignung (körperliche, geistige wesensmässige Voraussetzungen sowie Voraussetzungen der Familie).

Ausserdem dürften die Schüler bei der Berufswahl die ökonomischen Faktoren unserer Gesellschaftsordnung nicht vergessen. Welcher Beruf ist heute gefragt? Welcher hat Zukunft?

Das wichtigste bleibt jedoch die Entscheidung für den Beruf nach Eignung und Neigung. Wem das gelingt, dem wird sein Beruf Genugtuung und Freude bringen, der wird der Allgemeinheit nützlich sein.

Die Grundvoraussetzung für den Schüler, dass er einen Beruf nach den obigen zwei Kriterien wählen kann, ist die Selbsterkenntnis.

Deshalb: „Wie kann man sich selber kennenlernen? Durch Betrachten niemals, wohl aber durch Handeln. Versuche deine Pflicht zu tun, und du weisst gleich, was an dir ist. Was aber ist deine Pflicht? Die Forderung des Tages.“ (Goethe)

Es sind noch Tage!

Prof. Karl Weinschrott
Klassenvorstand der XII. B

wird mir stets zugute kommen, denn — selbst in einem anderen Beruf tätig, wird das Leben, die Biologie als solche, mein steter Lebensbegleiter sein.

Lori Bradt, XII. C

„Mal reinkommen!“

Welchen Beruf willst du ergreifen? Wofür hast du dich entschlossen? Wo willst du weiterlernen? Das sind Fragen, die immer wieder gestellt werden, überhaupt wenn man in der XII. ist.

Ich bin der Meinung, dass man nur einen Beruf ergreifen soll, der einem Spass und Freude bereitet, der einem gelegen ist. Für Philologie habe ich mich entschlossen, da mir vor al-

ler Aufnahmeprüfung vorzubereiten, auch kann ich mich mir noch nicht als Professor vorstellen, aber bis dahin vergeht noch einige Zeit. Von meinem Philologiestudium erwarte ich, dass ich noch eine Sprache dazulerne, dass ich viel le-



sen kann und dass Zeit auch noch für andere Sachen bleibt.

Vor allem wünsche ich mir, einmal Schüler zu haben, die an Sprachen mehr

Erwachsen - erfahren, gut, verantwortungsbewusst?

Wann ist man erwachsen? Mit 17, 18 oder 21? Fachbücher für Medizin und Psychologie stellen verschiedene Altersstufen auf, wann man erwachsen ist, sowohl physisch als auch psychisch. Da dieses Problem auch uns betrifft, - können wir uns als erwachsen betrachten? - haben wir - Judy Sandor, Henny Kugler, Ili Pop, Wanadis Fackelmann, Marius Pera, Sigi Schuch und ich - in einem Rundtischgespräch (das allerdings um einen rechteckigen Tisch abgehalten wurde) unsere Meinung über Erwachsene und Kinder und ihre Beziehungen zueinander geäußert, die Unterschiede in ihrem Verhalten erörtert.

Für Sigi heisst erwachsen sein, die Probleme des Alltags verstehen und lösen können.

Judy wirft die Frage auf, ob man erwachsen sein könnte und gleichzeitig doch noch Kind. „Einige glauben, sie seien erwachsen, setzen dann ernste Mienen auf und blicken herabschätzend auf ihre Altersgenossen.“ Bedeutet erwachsen sein, ernst sein? Oder kann man auch als Erwachsener fröhlich und ausgelassen sein, sorglos wie in der schönen Kindheit?

Henny vertritt die Meinung, dass das Erwachsensein auch von der eigenen Persönlichkeit abhängt. „Man betrachtet einige Probleme aus der Perspektive eines Kindes, andere aus der eines Erwachsenen.“

*„Alles fügt sich und erfüllt sich,
mußt es nur erwarten können
und dem Werden deines Glücks
Flut und Felder reichlich gönnen“*

*Bis du eines Tages jenen
reifen Duft von Körnern spürst
und dich, aufmachst und die Ernte
in die tiefen Speicher führst.“*

Christian Morgenstern

Wanadis führt das Gespräch zurück auf das Thema der Kindheit, die „goldene Zeit“ im Leben jedes Menschen. Für sie bedeutet Kind sein, keine Sorgen kennen, lächeln jeden neuen Tag begrüßen.

Judy ist damit einverstanden, fügt aber hinzu, dass Kinder immer wieder versuchen, erwachsen zu erscheinen. Indem die Mädchen Muttis Kleider und Stöckelschuhe anziehen und die Jungen Vatis Hut aufsetzen,

*„Alt ist, was man vergessen hat. Und das Unvergessliche war gestern.
Der Massstab ist nicht die Uhr, sondern der Wert. Und das Wertvollste, ob
lustig oder traurig, ist die Kindheit. Vergesst das Unvergessliche nicht!
Diesen Rat kann man, glaub ich, nicht früh genug geben“*

Erich Kästner

wollen sie erwachsen erscheinen, das nachahmen, was in ihren Kinderanlagen für die Erwachsenen kennzeichnend ist.

Da fragt Henny, ob man mehr Freunde gehabt hätte in der Kindheit. Angeregt und heiter wird ge-

antwortet: „Nein das waren keine Freunde, sondern Spielkameraden, Freunde hat man erst, wenn man die Menschen objektiv betrachten kann.“

Ili ist nicht ganz einverstanden: „Menschen können nie objektiv betrachtet werden, immer subjektiv

„Man altert nur von 25 bis 30, was sich bis dahin erhält, wird sich wohl auf immer erhalten.“

Friedrich Hebbel

weil eben kein Mensch fehlerlos ist und Menschen von Menschen beurteilt werden, nicht von Automaten.“

Henny: „Sind die Erwachsenen pessimistischer als die Kinder?“

Ili bemerkt, dass viel zu oft die Erwachsenen meist die schlechten und dann die guten Seiten des Lebens sehen (Bravo Ili!). Judy dazu: „Sie sind sich den Gefahren des Alltags bewusster als wir. Sie haben auch mehr Erfahrung, denn man wird erst durch Erfahrung erwachsen.“

Henny meint, dass manche Menschen sich ganz in ihre innere Welt zurückziehen und niemals neue Erfahrungen sammeln, was als Folge hat, dass sie nie vollkommen erwachsen sind. Ili betrachtet die Innenwelt des Einzelnen als eine Kraft



Mann, armer Mann“. Für Wesley sei eine Zeit des Erwachsenseins gekommen, behauptete Kate. Sie riet Rudy, ihn zu lassen, sein Leben selbst zu meistern.

„Kann man das Erwachsensein beweisen?“ wirft Henny ein. Marius erzählte da von berühmten Indianern (er ist ein Karl-May-Fan), die eine Maturitätsprobe durchmachen mussten. „Sie zogen sich in die Einsamkeit des Waldes zurück“, berichtete er, „und blieben dort monatelang.“

Wanadis erwähnte das berühmte Zitat aus dem „Tagebuch der Anne Frank“: „Den einen Tag gehöre ich zu den Grossen und darf alles wissen,

und den nächsten Tag heisst es dann wieder, dass Anne noch ein kleines dummes Schäfchen ist.“

Henny meint, dass Erwachsene Verständnis aufbringen müssten, den Kindern helfen sollten, erwachsen zu werden. „Dafür sind sie viel zu kritisch mit uns“, entgegnete Wanadis. Man ist der allgemeinen Ansicht, dass „Grosse“ (für uns wohl nicht mehr so gross) sich nicht in die Innenwelt der Teenager einmischen sollen. „Teenager lieben Befehle weil sie dann die Gelegenheit haben nicht zu gehorchen.“

*„Bleibe nicht am Boden hängen!
Frisch gewagt und frisch hinaus!
Kopf und Arm mit heit'ren Kräften
Überall sind sie zu Haus;
Wo wir uns der Sonne freuen,
sind wir jeder Sorge los;
dass wir uns in ihr zerstreuen,
darum ist die Welt so gross.“*

Johann Wolfgang Goethe

Ili ist der Ansicht, dass jeder seine eigenen Fehler erkennen sollte und versuchen sollte, sich zu bessern.

Judy ist überzeugt, dass jeder Mensch sich ändern könnte, wenn er es wollte. Ob Kind oder schon erwachsen!

Prof. Marianne Ceauşescu baten wir um ihre Meinung. Sie versteht unter „erwachsen sein“ hundertprozentig Mensch sein. Traurig fügt sie über hinzu: „Leider gibt es noch solche, viele, die nicht hundertprozentig Menschen sind.“ Als vollkommen erwachsen wird man dann betrachtet, wenn man das Gute vom Schlechten erkennen kann, denn erwachsen sein, heisst gut sein, meint Prof. Ceauşescu.

Simona Sborea, IX. C

Ein Blick in die Welt der Graphik

Was man unter Graphik eigentlich versteht? Die meisten könnten davon nur sagen, dass es sich um Kunst handelt, wobei nur wenige den wahren Sinn dieser Ausdrucksmöglichkeit kennen. Junge Menschen sind immer aufnahmebereit, und wir verfügen auch über den Vorteil, einen Künstler aus diesem Bereich fast im Hause zu haben, nämlich durch seine beiden Töchter, die Lenauschülerinnen sind. Graphiker Robert Schiff war einverstanden, uns in dieser Richtung auszuweichen.

Das Schaffen dieses Künstlers umfasst sowohl Graphik, als auch Intarsienarbeiten. Zuerst kurz darüber, worin die Technik der Lithographien und Radierungen besteht. Erst werden Umriss gezeichnet, dann Farbe aufgetragen und schwarze Tusche aufgetragen. Durch das Verlaufen der Tusche wird ein besonderer Lichteffect erzielt. Bei Radierungen benötigt man eine Zinkplatte, die mit einer Asphaltsschicht bedeckt wird. Das gewünschte Bild wird eingekratzt und mit Salzsäure (die sich einfrisst) behandelt. Danach erfolgt der Druck der Arbeit. Es hört sich alles recht einfach an, doch um ein wertvolles Bild zu schaffen, muss man ein geformtes Auge und viel Gefühl besitzen.

Nach seinen eigenen Worten entstehen die Werke Robert Schiffs aus „der inneren Notwendigkeit, Erlebtes und Erdachtes ins

Bildlicht umzusetzen“ um Schönes und Entzückendes nicht nur für sich selbst zu behalten, sondern es auch anderen mitzuteilen und eine gemeinsame Freude darin zu finden.“ Anfangs nur ein Hobby, wurde diese Beschäftigung auf diese Art eine immer „ernstere“ Sache, welche dem Künstler auch rechtverdiente Er-



folge einbrachte. So wurden Arbeiten in mehreren Ausstellungen gezeigt und immer wieder haben die Werke Gefallen und Ansehen geerntet.

Als sein Hauptwerk gelten die mit Schülern gemeinsam gearbeiteten Intarsien, „Musen“ genannt (im Festsaal der Volkshochschule ausgestellt), und zwei Intarsienarbeiten, „Gotik“ und „Carmina Burana“. Letztere, ein mittelalterliches literarisches Thema (von Carl Orff 1937 vertont) gestaltend, knüpft an die wohlbekannten Vagantenlieder an. Die wahre Wertung dieses Werkes

wird von der persönlichen Aussage Carl Orffs in einem Brief bezeugt: „Ich finde Ihre Intarsie ausgezeichnet gelungen und bewundere die Arbeit sehr... Jedenfalls haben Sie die Atmosphäre des Werkes ganz vortrefflich getroffen...“

Die Themen der Werke, wie es der Graphiker selbst sagt, sind „praktisch aus allen Bereichen, womit man in Berührung kommt — von der unmittelbaren Umwelt, Literatur bis zur Philosophie — geschöpft.“ Eigene Gedanken und Erkenntnisse erscheinen als ein gut gegliedertes Ganzes, in Bildern widerspiegelt. Für den Künstler ist es äusserst wichtig, die Berührung mit dem Betrachter zu erzielen, der sich in die vom Künstler dargestellte Welt einleben und sich in ihr wiederfinden kann und soll. Das ist Graphiker Schiff vollkommen gelungen.

Auf seinem Arbeitstisch liegt ein neues Bild, das in Kürze seine Vollendung erfahren wird. Das Werk trägt den Titel „Erhabene

Nacht“. Ein Baum mit gleichmässig verzweigten Ästen steht da, er soll Ruhe ausströmen und zur Meditation verhelfen. Eben seine blasse grünlich-blaue Farbe bringt die kühle Wirkung mit sich und betont die Ruhe.

Die Farbe stellt ein Grundelement beim Schaffen von Graphik dar. Verschiedene Farben und Tönungen haben die Aufgabe, die erwünschte Atmosphäre und das enthaltene Gefühl zum Ausdruck zu bringen. Man soll nicht immer nach einem symbolischen Sinn des Kunstwerkes suchen. Oft liegt das Gesuchte viel näher. Das Werk kann durch reine Gestaltung eines Gegenstandes, durch seine einfache Schönheit, Komposition, das Gleichgewicht und den Farbenwechsel entzücken.

Die nächsten Arbeiten sind Entwürfe für den Einband neuer Bücher (bereits erschienen: franz schleich „spät im Jahr“) und für Illustrationen, wobei aber die Radierungen in den Vordergrund treten.

Wir wünschen dem Künstler auch weiterhin viel Erfolg und Schaffenskraft.

Wanadis Fackelmann, XI. A

Der arme Junge

Im Wirtshaus zu Salzbrunn, dem Geburtsort Gerhart Hauptmanns, sassen am Stammtisch einige Alteingesessene und tauschten Erinnerungen aus. Man kam auch auf Gerhart Hauptmann zu sprechen der in den letzten Jahren durch seine erfolgreichen Dramen wie durch seine poetische Fruchtbarkeit bekannt geworden war, und einer vom Stammtisch nahm die Pfeife aus dem Mund, nickte bedächtig und sagte:

„Ja, ja, wenn der alte Hauptmann besser gewirtschaftet und seinen Gasthof nit hätt verkaufen müssen, brauchte der Gerhart nit ein Theaterstück nach dem andern zu schreiben.“

HEIMATKUNDE

Mit unserem heutigen Artikel beginnen wir innerhalb der Rubrik „Heimatkunde“ eine kleine Serie: Wir wollen um die Mitarbeit einiger bekannter Persönlichkeiten bitten, die Temeswar gut kennen, und ihre Beiträge hier veröffentlichen. Im voraus sprechen wir ihnen allen unseren Dank aus. Als ersten sprachen wir Hans Mokka an.

Ili Pop, XI. B

Temeswar anno dazumal

Meine Geschichten von anno dazumal beginne ich mit dem Maler Oskar Szuhaneck aus Temeswar, der auf Studienreisen in Deutschland, Frankreich, Italien, Österreich und Ungarn manche Künstlerper-

sönlichkeit kennenlernte, darunter Apollinaire, Braque, Brâncuși, Enescu, Pannait Istrati, Picasso, Tristan Tzara u. a. Nach Temeswar zurückgekehrt, malte er Bildnisse von Bürgern und Landschaften. Viele seiner Bilder sind heute in in- und ausländischen Museen ausgestellt. Endfünfziger Jahre bezog er den Turm in dem Mietshaus, wo heute der Gostat-Laden auf dem Libertății-Platz untergebracht ist, und richtete sich da Atelier und Wohnraum ein. Von hier ging er bei

schönem Wetter an die Bega oder in die Fabrikstadt, um alte Gassenviertel zu malen. Bei so einer Gelegenheit meinte ein Stangenreiter (Fuhrmann): „Herns, was maln Se da die altn Häisasn, wenn die, doch bald abgrissn werd'n und neie kommen auf ihre Stell? Dann kennan Se mit Ihnare Bildassn auf die Bega eh bald Schiff ziegn gehn!“ Szuhaneck malte weiter, denn er ahnte, seine Bilder würden einmal über das alte Temeswar erzählen.

Ferienlebnisse

Am 27. Dezember war ich mit meinen Klassenkollegen im Pionierpark, wo die schöne Kinderstadt aufgebaut worden war. Wie freuten wir uns alle: Peterka Karla, Michael Svoboda, Paul Martin, Fábíán Anna, Christine Raffay und ich, als uns der Wintermann begrüßte. In dem Städtchen waren viele Verkaufsläden mit herrlichen Süßigkeiten und sehr vielen Spielzeugen. Eine grosse Tanne aus dem Park war als Winterbaum geschmückt mit bunten Glaskugeln, Spielzeugen, goldenen Nüssen, bunten Mäschchen und Papieren. Wir unterhielten uns herrlich ein paar Stunden in der frischen Luft, inmitten der buntbemalten Häuschen, die Märchen darstellten.

Erika Witzmann, III A

In den Ferien war ich mit meinen Eltern im Semeni-Gebirge. In der Früh und am Nachmittag ging ich schlafen, immer zwei Stunden. Dort sah ich viele Kinder, auch von meinen Kollegen: Isolda Hary mit ihrer Schwester, Căin Preda mit seiner Schwester Claudia.

Ich lernte schilaufen von einem Lehrer, der im Ferienlager mit Kindern aus Reschitza weilte. Wenn ich kalt hatte, ging ich in die Schutzhütte der Kinder und trank einen guten warmen Tee. Am Abend schaute ich das Programm im Fernsehen oder spielte mit meinen Freundinnen. In der Nacht schlief ich gut nach einem Sporttag.

Carmen Trică, III A
Zusammengestellt von
Lehrerin Natalie Krauser

Unsere berühmten Kollegen

Die Amateursänger der deutschen Pioniersendung sind Lenaschüler

Habt ihr schon sonntags um 10.30 Uhr die Pioniersendung des Temeswarer Rundfunks in deutscher Sprache gehört? Wenn nicht, so stellen wir euch die Ansager dieser Sendung vor. Es sind Renate Gera, Dieter Gartner (VII A), Zitta Lulay, Monika Knei und Frich Mollinger (VIII B), alle fünf Lenaschüler also. Diese Pioniersendung wird von Prof. Hans Bohn, Redakteur der deutschen Sendung, geleitet. Die Auswahl der Amateursänger wurde aufgrund einer Leseprobe vorgenommen. Je-



den zweiten Montag gehen sie in die Cluj-Strasse Nr 27, wo die Aufnahmen in einem Kabinett mit einem Tisch, zwei Stühlen und ei-

nem hängenden Mikrophon gemacht werden. Anfangs machte dieses Kabinett mit seiner Ausstattung einen besonderen Eindruck auf unsere Freunde und bestimmt blieb auch das Lampenfieber nicht aus. Auf einem Blatt Papier ist der Plan der Sendung auf gezeichnet. Die Arbeit beginnt mit einer Leseprobe, dann folgt auf ein bestimmtes Zeichen die eigentliche Aufnahme. Die Texte berichten über die verschiedenen Tätigkeiten in den Schulen und über die Erfolge der Pioniere und Schüler im Kreis Temesch sowie aus den Nachbarkreisen.

Wir sind stolz auf unsere Mitschüler, wenn ihre Stimmen über den Rundfunk im ganzen Land ausgestrahlt werden. Für sie ist es eine schöne Arbeit, die ihnen bestimmt auch viel Spass bereitet. Aber nicht nur Spass, denn wer kann wissen, ob dieses Hobby später nicht einen entscheidenden Einfluss auf die Berufswahl haben wird?

Elke Schuster, VII. A

Zum neuen Jahr

*Vorbei ist nun das alte Jahr
Mit seinen Freuden, seinen Sorgen.
Wir denken nicht mehr, wie es war,
Und freuen uns auf morgen.*

*Alles Gute! Gesundheit und Glück!
Wünschen wir einander heut'
Denken nicht an die Fehler zurück.
Uns zu bessern sind wir bereit*

Charlotte Bordon, IV A

*Ich wünsche euch aus Herzensgrund:
Bleibt immer fröhlich und gesund
Mein Glückwunsch soll in eure Herzen dringen
Und euch Glück und Freude bringen.*

Andrea Menessy, IV. A

*Zu Ende geht nun das Jahr.
Ich denke, wie es war.
Hab ich auch Gutes und Böses erlebt?
Wird es jetzt vergessen und weggelegt?*

*Fröhlich will ich ins neue Jahr wandern,
Es bringe Erlebnisse, eins nach dem andern.
Wir beenden jetzt vier Klassen hier,
Getrennt von der Lehrerin werden wir.*

Corina Gropşean, IV. A

Falken-Aufnahme im Kindergarten

Eines Tages, gegen Ende des I. Trimesters, besuchten wir mit unserem Klassenvorstand Prof. Emil Tobias, den Kindergarten des Patenbetriebs „Electromotor“. Für diesen haben wir nämlich die Patenschaft übernommen. Jeder von uns hielt ein kleines, nettes Geschenk für die Falken in der Hand, die zu diesem Vormittag aufgenommen werden sollten. Wir waren in Pionieruni-

form erschienen. In einem hellen Saal wurden wir gastfreundlich empfangen. Die Kindergärtnerin sagte einige Worte. Anschliessend sangen die Kleinen die Staatshymne und sagten Gedichte auf. Nach dem Programm sangen wir ein heiteres deutsches Pionierlied. Nicusor Vintilă, Edda Müller, Udo Horak und Karin Voiculescu trugen Verse vor. Dann wurden die Kinder in die Organisation

„Falken des Vaterlandes“ aufgenommen. Wir überreichten unsere Geschenke.

In einem Nebenraum erwartete uns eine Überraschung: mehrere kleine gedeckte Tische. Jeder Pionier bekam ein Stück Kuchen und ein Glas Himbeersaft. Nachdem wir gegessen und getrunken hatten, verabschiedeten wir uns und gingen heim.

Karoline Faber, VI. B



Welcher berühmte Musiker ist das? (Bilde das Wort aus den verwendeten Buchstaben.)

Meisterschaften

GESPRÄCH MIT
PROF. EMIL TOBIAS

Welche Bedeutung hatte die Massenbeteiligung der Schüler an den Schülermeisterschaften in Minifussball und Volley?

Bei den Schülern ist Minifussball sehr beliebt. Er wird nur in unserer Schule gespielt. Die Schönheit und das Spannende dieses Spiels liegt in den vielen Toren, die sehr rasch hintereinander fallen. Andererseits werden die Muskeln gestärkt, Geschicklichkeit wird erworben.

Die Schüler wissen aus eigener Erfahrung, dass zwei Stunden pro Woche wenig Sport bedeuten. Darum kommen sie gerne freiwillig zu Tätigkeiten ausserhalb der Stunden, dem Bedürfnis zum Spielen folgend. Ausserdem ist es ihre Pflicht, an vier Sportwettbewerben jährlich teilzunehmen.

Wurden bei den Meisterschaften neue Talente entdeckt?

Besonders bei Volley kann man sagen, dass neue Talente aufgetaucht sind. Die tüchtigsten Spieler der siebenten Klassen waren Uwe Gottschling und Dieter Gartner. Aus den achten hat sich besonders Christian Morath hervorgetan.

Werden die Meisterschaften wiederholt? Wettbewerbe auch in anderen Sportarten ausgetragen?

Ja, bei Minifussball und Volley werden wieder Meisterschaften organisiert, ausserdem werden im II. Trimester Schach- und Tischtennis-Meisterschaften stattfinden und von März bis zum Ende des Schuljahres wird ein grosser Fussballwettbewerb veranstaltet.

Welche Schüler haben sich bei der Minifussballmeisterschaft ausgezeichnet?

Besonders Fünftklässer: Werner Schwell, Marius Voiculescu, Ragnar Burlă, Adrian Sereiciu, Caius Șuvăgău, Mihai Fodor, Laurentiu Klingler, dann Heinz Greisinger, Felix Bauer, beide VI. C, ausserdem bei Volley: Radu Fodor, VII. A., Dan Morai, VIII. A., Răzvan Suflea, VIII. A.

Marian Vulpe, VIII. A

Computer spielen Schach

Gegen Ende vorigen Trimesters, genauer am Samstag, dem 25. November 1978, fand in unserer Schule ein Schachwettbewerb statt, an dem sich 12 Schüler beteiligten, u. a. die Brüder Harald und Gerhard Gion, (XII. A., X. A.), Mark Schneider (X. B.), H. Wanek, Anton Mirschina (beide X. A.), Erhard Schwenninger (IX. A.). Nach einem spannenden Kampf stand die Wertung: 1. Harald Gion, 2. Mark Schneider. Die Sieger erhielten als Preis je eine Buchprämie: M. Popescus „Conducător de joc, Gațu“.

Eines meiner Hobbys ist das Schachspielen. Ich spiele es schon seit etwa sechs Jahren, doch erst mich damit zu beschäftigen, begann ich erst vor einem Jahr. Das Schachspiel erlernte ich von meinem Vater, der in seiner Freizeit mit mir und meinem Bruder diesen Sport betrieb. Um gut Schach spielen zu können, ist es vor allem erforderlich, gut zu kombinieren, eine Stellung richtig einzuschätzen, die besten strategischen Pläne zu entwerfen und die Varianten genügend weit und genau zu berechnen. In Schachpartien kommen nicht selten ungewöhnliche Situationen vor, in denen eine Seite durch Züge gewinnen kann, die erzwungene Antworten des Gegners herausfordern. Oft aber wird ein Gewinn nicht mit Hilfe forcierter Züge errungen, sondern durch das Opfer einer oder mehrerer Figuren.

Schach spielt man schon

seit den ältesten Zeiten. Ein Beweis dafür könnte die Aussage des legendären Kalifs Al-Mamun im 9. Jahr-



hundert sein: „Es ist merkwürdig. Da regiere ich die Welt von Sindh im Osten bis Andalusien im Westen und werde auf einer Fläche von zwei mal zwei Meilen nicht mit zweihundert Schachfiguren fertig.“ Als Heimat des Schachspiels gilt Indien. Von dort verbreitete es sich über die ganze Welt. Die Regeln wurden im Lau-

fe der Zeit durch den Beitrag vieler Völker geschaffen.

Eines der grössten Wunder des XX. Jahrhunderts sind die „denkenden“ Maschinen. Seit Anfang der 50er Jahre beschäftigen sich Mathematiker vieler Länder damit, Schachprogramme für elektronische Rechenmaschinen auszuarbeiten. Anfangs spielten die Maschinen schlecht, doch mit der Zeit wächst ihre Spielstärke. 1974 fand eine erste „Weltmeisterschaft“ der elektronischen Rechenmaschinen statt, an der sich 13 Programme aus acht Ländern beteiligten. Gewonnen hatte damals das sowjetische Programm „Kaissa“.

Die Niederschrift, die Schachnotation, verewigt eine Partie. Dank der Möglichkeit, einzelne Züge leicht und einfach festzuhalten oder zu rekonstruieren, konnte man beginnen, Erfahrungen zu vermitteln, sozusagen einen Fernunterricht zu veranstalten. Wer in seinem Wohnort keinen Partner findet, schickt seine Züge per Post an einen Gegner, spielt also Fernschach, wie es schon französische und englische Könige vor Jahrhunderten taten.

Gerhard Gion, X. A

Über schneebedeckte Hänge flitzen

Rings um uns ist Stille. Leise fällt der Schnee und der Wald hat sich in winterliches Schweigen gehüllt. Man hört nur noch das Pfeifen des Windes, und vereinzelt das Knistern der Zweige, das Krachen der berstenden Bäume in der bitteren Kälte. Und wir — die wir mit der Drahtseilbahn fahren — wir schweigen auch. Ent-

gegen unserer Gewohnheit — aber zähneklappernd kann man schlecht reden. Und kalt haben viele von uns. Aber wir erwärmen uns innerlich an dem Gedanken, dass wir doch Glück gehabt haben, — das Glück, dass die Drahtseilbahn uns auf den Muntele Mic bringt.

Doch alles hat ein Ende — auch die längste und kälteste Drahtseilbahnfahrt. Und es beginnen fünf strahlende, unbeschwerte Tage, Tage, an die wir noch lange zurückdenken werden.

Wir fahren auf diesen Ausflug, weil wir Entspannung brauchten, frische Luft — wir brauchten den Winter. Wo kann man das Wunder der weissen Landschaft so erleben wie in den Bergen? Was uns den meisten Antrieb gegeben hat war jedoch die Begeisterung

für das Schilaulen. Und dazu ist der Muntele Mic wie



geschaffen. Die wissen, zum Schilaulen verlockenden Schneeflächen, die in

der Sonne glitzern, liessen uns die kleine Enttäuschung, dass wir nicht nach Borscha konnten, schnell vergessen.

Was kümmerte es uns, dass wir zu sechzehnt in einem schlecht beleuchteten Raum hausten, dass das Essen meist kalt war — was ähnelte das alles gegen das Vergnügen, wieder mal Schilaulen zu können?

Christi Chef, XI. B

(Fortsetzung auf Seite 8)

Über schneebedeckte Hänge flitzen

(Fortsetzung von Seite 7)

Gleich am ersten Tag ging die Hasenjagd los, und obwohl noch sehr reich, wurde die Beute gegen Ende des Ausflugs immer karger. Selbst das Hinfliegen hat seinen Reiz. Auch dann hat man Gelegenheit, sich zu freuen — dass die Schier heilgeblieben sind, oder man selbst ganz ist. Und Schier können repariert werden — man läuft weiter — und je mehr man läuft, umso mehr Gefallen findet man an der Sache.

Hanno meint, dass ihm Schilaulen theoretisch eigentlich gar nicht gefallen dürfte — es ist paradox — man plagt sich 10 Minuten ab hinaufzukommen, um dann in 10 Sekunden wieder unten zu sein. Doch das ist bloss Theorie. In der Praxis sieht's wieder mal ganz anders aus. **Judy und Rose** (Judith Sandor und Christine Rosenauer, XI. B) fühlen sich frei und unbeschwert, (vor allem aber unbelastet von Gedanken an Matrizen oder Zahlenfolgen), wenn sie den Schnee unter den Brettern knirschen hören.

Für uns mehr oder weniger Fortgeschrittene, die wir schon vor einigen Jahren die erste Bekanntschaft mit der Piste gemacht haben, ist dieser Sport noch genauso reizvoll wie am Anfang

— immer neu, immer interessant. Langweilig wird es uns schon deshalb nie, weil wir immer etwas dazulernen — dank der nützlichen Anleitungen, die uns die Lehrkräfte **Lache, Pflanzler** oder **Chef** gegeben haben. Aber auch den Anfängern hat es mindestens so gut gefallen. **Sigi** hatte in der letzten Zeit schon gar



nichts mehr anderes im Kopf als den Wunsch endlich schilaulen zu lernen. Auch **Sam** und **Helga** (Simona Sbera und Helga Prexl, IX. C) waren zum erstenmal auf den Brettern, es hat ihnen aber „trotzdem“ gefallen, beide hatten sie ein Gefühl der Freiheit, des Schwebens, vor allem aber des Liegens im Schnee. Und der war hoch und weich — was das Drinliegen ganz angenehm machte.

Ein einmaliges Erlebnis und wohl das Schönste an Ausflug war die Abfahrt (mit dem Rucksack auf dem Rücken) zum Bus. Für uns Steigmüden war das die ideale Lösung — einen 15 Kilometer langen Weg

konnten wir schilaulen — ununterbrochen, ohne immer wieder hinaufsteigen zu müssen. Der Weg war herrlich — durch's Sonnental, das seinen Namen mit Recht trägt — als schiene die Sonne dort besonders heiss, mit der Aussicht auf das riesige schneebedeckte Tarcu-Massiv. Besser konnte man die Natur gar nicht geniessen, als so, langsam auf den Schiern über verschneite Waldwege gleitend.

Rose spricht bestimmt allen aus der Seele, wenn sie sagt, dass der, der einmal den Winter im Gebirge erlebt hat, der einmal von diesem Gefühl der Freiheit und des Glückes erfasst wurde, auch im nächsten, übernächsten und in den folgenden Jahren wenigstens einen Teil seiner Ferien im Gebirge verbringen wird.

Doch vergessen wir nicht, was vor allem zum Gelingen dieses Ausflugs beigetragen hat — da war eine fröhliche Gesellschaft. (fast) immer in Hochstimmung, die keinen Gedanken an den grauen Alltag der Schulzeit aufkommen liess, da war eine Gruppe Lenauschüler, die ein leider allzu rasch vergehendes Stück „Lenauschule“ auf den Muntele Mic brachte: Lachen und Fröhlichkeit, Optimismus und gute Laune und natürlich viel, viel Schikunst.

Huh! Wie meine Füsse schmerzen! In sieben mal sieben Apotheken war ich, und da ich in der Stadt nicht recht mit dem Besen verkehren kann, musste ich zu Fuss durch die Strassen eilen. Ich suche nämlich Gerovital oder wie das Zeug heisst, gegen vorzeitiges Altern. Au weh, meine Füsse! So weit bin ich also, sagt ihr? O nein, nicht für mich brauche ich das Gerovital, sondern für euch! Ich mache mir tatsächlich Sorgen, denn was ich in der letzten Zeit bei euch gesehen habe, ist gar nicht erfreulich. Das Lachen ist mir sogar vergangen, ihr müsst es ja schon bemerkt haben. Also: Vergesslichkeit und Zerstreutheit, wohin man nur sieht! Nicht von Kopfbändern oder vergessenen Notenbüchlein ist da die Rede, das sind oft nur Entschuldigungen, sondern davon, dass einer von einer Minute zur anderen vergisst, was er tun wollte bzw. müsste. „Ja, ja, werd' ich machen!“ ... „Oh, entschuldigen, ich habe es aber vergessen!“ Und die Versprechungen bleiben unerfüllt.

Fast noch mehr Sorgen macht mir, dass einige so interesselos sind, fast lebensüberdrüssig. Sitzen in der Bank wie 80jährige im Park in der Herbstsonne, die ihren 60jährigen Erinnerungen nachhängen. Was um sie her geschieht, davon nehmen sie gar nichts auf, als steckten sie in einer Kapsel.

Das also trieb mich dazu, Gerovital zu suchen. Ich hoffe, ich finde dieses Allerweltsheilmittel noch, und dann kehrt bestimmt auch mein Lachen wieder, hi, hi!

Eure Fege-Besen-Hexe

Es blüht der Stil!

Parzival will unbedingt ein Mensch werden.

Parzival war in seiner Kindheit ein reiner Tor. Dasselbe kann auch bei einem modernen Menschen vorkommen.

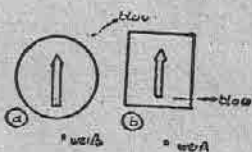
Hadubrand erinnert sich, dass sein Vater das Weib und das unerzogene Kind zurückgelassen hat.

Die Zeichnungen in dieser Ausgabe entwarf **HANNO CHEF, X. A**

Wettbewerb

„Lenau“-Radfahrer im Strassenverkehr (IV)

Bild 1: Welches der beiden Zeichen zeigt an, dass der Verkehr sich in einer einzigen Richtung abwickeln kann? a. das Zeichen



a; b. das Zeichen b; c. beide Zeichen; d. keines der beiden.

Bild 2: Bei welchem der

drei Zeichen hat man Vorfahrt? a. bei dem Zeichen

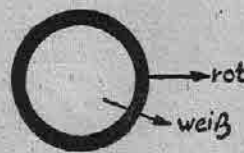


a; b. bei dem Zeichen b; c. bei dem Zeichen c; d. bei dem Zeichen a und c; d. bei keinem.

Bild 3: Was muss ein Radfahrer tun, wenn er diesem Zeichen begegnet? a. er muss sofort halten; b. er darf, nachdem er sich versichert hat und die Bahn frei ist, seinen Weg fortsetzen; c. er muss Vorfahrt gewähren; d. er muss äus-

serst vorsichtig fahren; e. er darf einfach weiterfahren.

Die richtigen Auflösungen zur III. Etappe unseres Wettbewerbs: Frage 1 — Punkt c, der Radfahrer passiert als zweiter die Kreuzung; Frage 2 — Punkt d, er darf seinen Weg fortsetzen; Frage 3 — Punkt b, der



Radfahrer muss einen Mindestabstand von 25 m wahren.

Rainer Pommersheim, X. A